

Volkswacht

Für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Holzbergstraße 64, durch die Post und durch Telepost zu beziehen.
Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf.

Mittwoch, 30. Dezember.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal.
Der Insertionspreis für die gewöhnliche Zeile beträgt 20 Pf.
Verbreitungsorte Nr. 5540.

„Weiße Sklaven.“

Eine Frau M. N. schreibt dem „Haus-Echo“ zu vorstehendem Thema das Folgende:

Wenn ich nun, als schon acht Jahre verheiratete Frau in dieser Angelegenheit das Wort ergreife, so geschieht es deshalb, weil mich das zehn Jahre lang getragene Joch eines Dienstmädchens noch heute empört.

Als vierzehnjährige Tochter einer Witwe auf dem Lande verlangte mich zuerst der Ortsgeistliche in Dienst, wo ich die Stelle eines 24-jährigen Mädchens versehen sollte. Die Last der Arbeit erdrückte mich, ich bekam Heimweh und weinte Tag und Nacht bitterlich, bis sich der Herr Pfarrer meiner erbarmte und mich meiner Mutter zurückschickte. Diese war aber von meiner Rückkunft durchaus nicht erbaut und schaffte mich nach Leipzig als Kindermädchen. Hier sollte ich wachhaken: wenn ich wieder nach Hause käme, wollte mich meine Mutter durchhauen. Von der Arbeit bei drei kleinen Kindern will ich gar nicht reden, aber daß ich als 14½-jähriges Mädchen tagtäglich den Kinderwagen allein drei Treppen heruntertragen mußte, kam mir schwer an. Das schlimmste jedoch, was beinahe mein Leben gekostet hätte, war hier die Beköstigung: Früh und abends ein nacktes Butter- oder Fettbismchen, wie man vierjährigen Kindern zwei giebt, und des Mittags ein flaches Tellerchen Reis ohne Brot, nur mit einem Stück Fleisch von der Größe eines Fingers. Alle vier Wochen sollte ich Sonntag haben, aber meine Mutter hatte ausgemacht, daß ich nur jedes Vierteljahr einmal nach Hause kommen sollte und dann über Nacht bleiben, weil ich 3 Stunden zu laufen hatte. Als mich nun meine Mutter das erste Mal wiedersah, schlug sie die Hände über dem Kopfe zusammen und rief: „Mädchen, wie siehst Du denn aus, Dich kann man ja gleich in den Sarg legen!“ Nachdem ich ihr mitgeteilt, daß ich um 10 Uhr wieder zurück sein sollte, schrieb sie meine Kündigung, welche ich am andern Tage der Herrschaft nebst Kuchen und Zuckerbütten für die Kinder überbrachte. Diese war jedoch über mein so langes Ausbleiben (welches ja ausgemacht war) so aufgebracht, daß mir der Herr Alles vor die Füße warf. Nach Lesen des Briefes wurden sie jedoch anderer Meinung und baten mich zu bleiben. Da ich aber hier körperlich so heruntergekommen war, nahm mich eine Tante von mir in Dienst, um mich erst mal wieder ordentlich herauszufüttern.

War die soeben geschilderte Herrschaft eine Reisendenfamilie, welche vielleicht selbst nichts zu essen hatte, wo sich aber trotzdem die Frauenchen schämen, ihre Kinder selbst zu warten und ihre Arbeiten eigenhändig zu machen, so ist die folgende, Kassirersfamilie, nicht viel besser und kein Mädchen hielt es länger als ein Vierteljahr aus. Halb satt zu essen, alle vier Wochen ein Paar Schuhe ablaufen und 24 Taler Lohn war auch nicht sehr verlockend, ich blieb jedoch zwei Jahre.

Hierauf diente ich bei einer alten, reichen Witwe, welche 3 Grundstücke ihr eigen nannte und nachmals eine große Schenkung machte. Man wird glauben, daß eine solche Frau ihre Dienstmädchen vorzüglich hielt, doch auch hier hatte ich zu klagen. Das Mittagessen ließ zu wünschen übrig. Wenn wir in acht Tagen ein

4-Pfund-Brot aufgezehrt hatten und ich Geld zu frischem verlangte, herrschte sie mich an: „Ist das Brot schon wieder alle?“

So ging ich als 18-jähriges Mädchen in einen Dienst, wo 12 Zimmer und eine Tischgesellschaft von 8—9, öfter auch 12—15 Personen, mir alle Tage soviel Arbeit verschafften, daß ich von früh 5 bis Nachts 1 Uhr ununterbrochen zu tun hatte und dann vor Müdigkeit mit voller Kleidung aufs Bett sank, um so bald als möglich mit dem Wischen von 10—15 Paar Stiefeln die schwere Arbeit von neuem zu beginnen. Als mir dann das ausgemachte Weihnachten von 10 Talern durch einige Kleinigkeiten ersetzt werden sollte, verzichtete ich auf diese Stellung, die andere Mädchen nur einige Tage inne hatten und meist von Aufwartungen ausgefüllt wurde.

Da ich in letzter Stellung das Kochen mit besorgt hatte und auch später dasselbe in einem Hotel speziell erlernte, so nahm ich für die Folge nur noch Stellen als Köchin an. Diese sind ja im allgemeinen besser, aber es treten dann wieder andere Umstände zu Tage, wo die Herrschaften einen fühlen lassen, daß man nur dienenden Standes ist. So hatte ich eine Herrschaft, bei welcher die Dienenden nur wegen einer 10-jährigen Tochter abjogen. Diese letztere schlug die Dienstmädchen, zertrat den gewichsten Fußboden mit den Schuhen u. s. w. Auf Beschwerde bei der Frau erhielt man nur die Antwort: „Als Dienstmädchen mußt du dir das gefallen lassen.“

Dieser Ausspruch läßt erkennen, daß man uns nur als Menschen zweiter Klasse, also als Sklaven, betrachtet, welche weder der Ruhe noch genügender Nahrung bedürfen.

Wenn wir nur im häuslichen Kreise regen oh'n Ende die fleißigen Hände! Wenn wir nur dem gar sehr verschiedenen Baumen unserer Herrschaften einen leckeren Bissen bereiten! Unsere Verhältnisse kümmern sie nicht. Was wir bei der Arbeit an Kleidern zerreißen, das können ja die Heimgeländchen wieder zusammennähen, denn zu diesem Zwecke Licht brennen, wäre eine große Verschwendung und die Frau würde wie eine Furie über uns herfallen.

Was nun noch meine freie Zeit anbetrifft, so hatte ich alle 4 bis 6 Wochen einmal einen Sonntagnachmittag frei; diesen benutzte ich dazu, meine Mutter aufzusuchen und ihr mein Veld zu klagen. Vergnügungen, wie Tanzen u. s. w., kannte ich nicht, bin vielmehr erst dann in Gesellschaft gekommen, als ich der Sklaverei Valet sagte und mich in anderen Wirtschaftssachen, welche einer Frau von Nutzen sind, ausbildete. —

Aus dem in diesen Zeilen Angeführten läßt sich für die Eltern von Dienstmädchen werdenden Mädchen folgende Nutzenwendung ziehen:

Man erkundige sich, ob die Herrschaften ihren Dienstmädchen genug zu essen geben, denn gerade im Alter von 14 Jahren wird das Wachstum durch ungenügende Nahrung zerstört, man frage, ob die Arbeit zu bewältigen und die Arbeitszeit eine menschenwürdige ist. Diese Punkte können das Mädchen vor späterem Schaden bewahren. Führt letzteres darüber Klage, so untersuche man sofort, auf wessen Seite der Fehler liegt, und hankle danach, denn ein Dienstmädchen steht verlassen, rathlos da und erduldet mehr als eine „Skavin“,

wenn sie die Eltern oder Vormünder nicht beschützen, im Gegenteil zum Behrten, welcher mit seinen Kameraden durch die Fortbildungsschulen öfter zusammenkommt und sich mit denselben ausspricht, auch befragt der Arbeitszeit den Schutz des Gesetzes genießt.

Bekommt der Dienstmädchen genügende Nahrung und hat er eine Arbeitszeit, welche ihm noch Muße zur Ausbesserung seiner Kleider läßt, ebenso bei erforderlichen Schläf gestattet, so führt er noch lange kein Schlaraffenleben, denn die Unannehmlichkeiten eines Dienstmädchens können nicht alle aufgeführt werden, was auch die Schilderung der obigen Stellen nur in ganz großen Zügen geschehen ist, hoffentlich aber zu weiterer Aussprache Anlaß giebt.

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Durchaus vorantastliche Anschauungen machen sich in konservativen Kreisen bemerkbar. Der vor Jahresfrist gebildete konservative Verein für das Herzogtum Braunschweig hielt dieser Tage eine Sitzung ab, in der er über die Sonntagsruhe verhandelte und einen Beschluß faßte, der weiteren Kreisen bekannt zu werden verdient. Er beschloß nämlich, bei der Behörde zu beantragen, daß der Pferdebahnbetrieb in der Residenzstadt Braunschweig Sonntags erst von 12 Uhr Mittags ab beginnen solle! Da fragt man sich unwillkürlich, ob wir denn noch im Mittelalter, nicht aber am Schluß des 19. Jahrhunderts leben.

Die sozialen Verhältnisse Danzigs sind, wie vor dort geschrieben wird, bei Beginn des Winters in ein Stadium getreten, das zu schweren Besorgnissen Anlaß giebt. Während die Getreide Spekulationen, das russische Ausfuhrverbot und der damit verbundene Niedergang des Handels große Vermögensverschiebungen verursachten, erzeugten sie im Mittelstande eine Geschäftslage, wie sie noch nicht dagewesen sein dürfte. Am übelsten sind die Arbeiter daran, die zu Tausenden beschäftigungslos sind und deren Familien hungern und frieren müssen. Und doch ließe sich dem Uebelstande leicht abhelfen, wenn man die in Aussicht genommenen öffentlichen Arbeiten schon jetzt in Angriff nähme. Für den Zentralbahnhof sind z. B. die Gelder bereits bewilligt, desgleichen für die teilweise Niederlegung der Festungswälle. Auch könnten die Vorarbeiten für den neuen Schlacht- und Viehhof beginnen. w. Alles daran scheint man in den maßgebenden Kreisen nicht zu denken und Alles bleibt beim Alten. Die Bergwerkstunde der wolleidenden Bevölkerung äußert sich in wimmernde Weise durch Verbrennen gegen das Eigentum, z. B. durch von Schaufenstern und anderen Rohheit, die zahlreiche Verurteilungen und Ueberfüllung der Gefängnisse zur Folge haben.

So will's die heilige „Ordnung“!
Frankfurt a. O. Neuer Kurs. Wie die „Volkswacht“ berichtet, ist der frühere Redakteur dieser Zeitung, Müller, jetzt Redakteur der „Sächs. Arbeiterzeitung“, welcher im Zentralgefängnis zu Cottbus eine sechsmonatliche Gefängnisstrafe wegen Verleumdung zweier Pastoren verbüßt, zu einer ebenfalls wegen Verleumdung durch die Presse in Frankfurt a. O. an

Wichtig nachgehenden Verhandlung geschlossen nach Frankfurt a. O. gebracht worden. Die Schmach, in diesen Stunden durch die Stadt geführt zu werden, würde ihm nur dadurch erspart, daß ihm einige Parteigenossen, welche ihn an der Spitze erwarteten, eine Drohschleife besetzten. Diese Maßregel ist um so ausführlicher, weil — wie die „Volkstimme“ weiter berichtet — die Kanton von 6000 Mark, welche bei Müller's Subskription zu seiner Freilassung hinterlegt wurde, heute noch nicht zurückgezahlt, sondern dem Hinterleger der Kanton mitgeteilt worden ist, daß dieselbe erst nach Verhängung der Strafe zurückgezahlt werden soll.

Wir hoffen, daß das Justizministerium dafür sorgt, daß solche unzulässige Behandlung gefangener Zeitungsredakteure endlich abgeschafft wird. In der Gerichtsverhandlung wurden Müller, sowie die Parteigenossen A. Schramm und Karl Behrend übrigens freigesprochen.

Notständliches aus Sachsen. Im sächsischen Landtage hatte kürzlich der Abgeordnete Genes, als er den Notstand im sächsischen Erzgebirge erwähnte, darauf hingewiesen, daß in verschiedenen Ortschaften des Erzgebirges der Typhus ausgebrochen sei. Wie die in Folge dessen angestellten behördliche Erhebungen ergeben haben, sind in dem Orte Niederhauflau im Gauzen 59 Fälle von Typhuserkrankungen, davon im Dezember 14, vorgekommen. Gestorben sind von den Erkrankten 6. Gegenwärtig liegen dort noch 15 Personen darnieder. Auch in dem benachbarten Rosenthal sind jetzt 5 Personen am Typhus erkrankt, und aus Willau werden 14 Typhusfälle gemeldet. Im Gauzen sind in den 8 Ortschaften 78 Fälle vorgekommen, doch sind die meisten der Erkrankten bereits wieder genesen. Seitens der Behörden sind sofort die nötigen Maßnahmen getroffen worden, um einer Weiterverbreitung des Typhus entgegenzutreten.

Ein Bild von tausenden. Der ehemalige Hofbauer J. Kienle in Unterentersbach (Baden) und dessen Gattin müssen jetzt als Fabrikarbeiter in der Schaaffhaken Fabrik in Zell arbeiten. Um einhalb 6 Uhr früh haben Mann und Frau sich auf den Weg zu machen, um ja rechtzeitig die Arbeitsstelle zu erreichen. Um halb 8 Uhr kommen die Leute als abgeraderte Menschen wieder heim; das bisschen Mittagessen haben sie in der Kantine des Schaaffhaken Establishments erhalten. Man denke sich nun, das Leben der in der Fabrik die ganze Woche hindurch allein zurückbleibenden Kinder. Die armen Geschöpfe wurden derart verwahrloht und unrein, daß Lehrer und Bürgermeister darauf drangen, man solle die Kinder in öffentliche und private Pflege geben.

Die Arbeiter können warten. Auf eine von Herrn von Stamm nach Berlin gerichtete Anfrage wurde demselben von dort aus, wie die „Köln. Volks-Zeitung“ meldet, mitgeteilt, daß die in Aussicht genommenen Lohnbestimmungen über Sonn- und Feiertagsarbeit, für die Eisen- und Glas-Industrie, kaum vor Ende 1892 zur Ausführung kommen würden. Die Zeit werde durch kaiserliche Verordnung bestimmt.

Drei Monate Gefängnis wurden dem Redakteur Groth von der Bielefelder „Volkswacht“ anverlezt, weil

er in der Schilderung einer gestörten Laffallefeier sowie Anordnungen der Obrigkeit wesentlich entstellend haben soll, um diese Anordnungen verächtlich zu machen, als auch den Landrat des Kreises Bielefeld beleidigt hätte. Wegen Beleidigung des Braakweder Genährmen Wilms wurden Groth weitere 14 Tage Gefängnis zubilligt.

Ein neues Kampfgewehr. Unter dem Titel „Vote von der Saar“ wird vom 1. Januar ab ein neues Parteiblatt herausgegeben. Dasselbe erscheint wöchentlich einmal in großem Format, wird in der Druckerei der „Volkstimme“ in Mannheim hergestellt und ist, wie schon der Titel zeigt, speziell zur Verbreitung unter den Industrie-Arbeitern im Saarrevier bestimmt. Die Redaktion des Blattes leitet unser Parteigenosse Emmel, welcher bisher in Frankfurt a. M. tätig war und nun in das Saarrevier, die Heimat Emmels, übergesiedelt ist.

Auch in Pforzheim wird mit Neujahr ein neues Parteiblatt erscheinen. Dasselbe wird vom Genossen Lutz herausgegeben und den Titel „Grenzboten“ erhalten.

Verichtigung!

In Nr. 284 der „Volkswacht“ befindet sich ein Bericht nach dem „Volkblatt“ für Halle und den Saalkreis, der mit den Worten „Das „Volkblatt“ für Halle und den Saalkreis schreibt über die letzte Breslauer Volksversammlung wie folgt“ beginnt und mit dem Satz schließt: „Mit begeisterten Hochrufen auf die Sozialdemokratie wurde die Versammlung, die für Gerechtigkeit und Gutmütigkeit unter den Genossen wirksam eintrat, geschlossen“.

Es hätte nun in dem ersten Passus korrekt heißen müssen:

„Das „Volkblatt“ für Halle und den Saalkreis brachte unlängst über die letzte Breslauer Volks-Versammlung (Konkordia) einen Bericht, den wir hiermit in allen wesentlichen Punkten wörtlich wiedergeben, dem aber einige inzwischen notwendig gewordene Änderungen von uns beigelegt werden mußten u. s. w.“

Redaktion für den politischen Teil.

Arbeiterbewegung.

Aufruf an die Arbeiter Deutschlands!

Mit dem heutigen Tage werden es 17 Wochen, daß die Handschuhmacher der Hopp'schen Fabriken in Friedrichshagen und Burg wegen bedeutender Lohnabzüge sich im Auslande befinden. Da während dieses langen Zeitraumes nur sechs Abtrünnige zu verzeichnen waren und die Streikenden noch immer fest und einig zusammenstehen, darf wol mit Recht behauptet werden, daß die Haltung der Gehilfenschaft eine äußerst musterhafte ist.

Gleich zu Anfang der Lohnbewegung, als Herr Hopp seinen Arbeitern die bewußte Lohnreduktion ankündigte, glaubten auch verschiedene andere Fabrikanten ein gleiches tun zu müssen, und so traten denn in Dierwied 200, in Zeitz 46, in Jümenau 13 und noch in verschiedenen anderen Orten mehr oder weniger

Handschuhmacher mit in den Streik ein. Das feste, einmütige Zusammenhalten der Handschuhmacher jedoch brachte diese Fabrikanten bald zur Einsicht, daß sie nachgeben müßten, und so arbeiteten ihre Gehilfen nach hartnädigem Kampfe zu den alten Bedingungen wieder weiter, einige Gemäßigtere, was ja bei jedem Streik vorkommt, natürlich ausgenommen.

Nur in den Hopp'schen Fabriken steht es beim Alten. Man glaubt noch immer, uns aushungern zu können, zumal die Ausständigen meist verheiratet sind und teilweise sehr starke Familien haben. Wie jedoch schon oben erwähnt, herrscht unter den Ausständigen dieselbe Einigkeit, wie zu Anfang der Lohnbewegung und, daß dies der Fall ist, haben wir hauptsächlich der Arbeiterschaft Deutschlands mit zu verdanken, welche uns bis dato nach Kräften unterstützt hat.

Wenn wir uns auch bewußt sind, daß sie auch ferner für uns eintreten wird, so halten wir es doch für geboten, immer und immer wieder zu rufen: „Arbeiter, beweist eure Solidarität!“

Die Lohnkommission der Glacé-Handschuhmacher Friedrichshagens.

Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Geldsendungen sind an Ernst Knöfel, Arnstadt, Thüringen, erbeten.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Die bessere Gesellschaft. Unter dieser Epigramme schreibt die Budapester „Arbeiterpresse“:

Wenn von der sittlichen Fäulnis der heutigen Gesellschaft, welche man recht fürsorglich zu verhüllen bestrebt ist, ein Zipfel gelüftet wird, dann liebt es die herrschende Klasse und deren Presse, mit gut gehauener moralischer Entrüstung auf die in den unteren Schichten der Bevölkerung zunehmende Unsitlichkeit und Zuchtlosigkeit hinzuweisen. Daß Prostitution und Ausschweifung durch die heutigen Eigentumsverhältnisse groß gezüchtet werden und daß die Kostgänger der verschiedenen Lasterhöhlen die besser Situierten sind, davon schweigen die Sittlichkeits-Diablen der Anwälte der bürgerlichen Moral.

Wem wäre es nicht bekannt, daß jene Gattung von anstößigen Theater-Aufführungen in steigendem Maße kultiviert wird, in denen hinter den Kulissen nicht nur Ehebruch und Notzucht spielt, sondern in denen auch vielfach die größte Sinnlichkeit und der raffinierteste Sinnentikel auf der Bühne frech sich breit macht, umrauscht von dem Beifall größtenteils weiblicher Zuschauer; — daß die Verbreitung schlüpfriger Romane und unzüchtiger Bilder ein immer rentableres Geschäft wird; — daß gewisse, der Lächerlichkeit gewidmete Lokale auffallend zunehmen!

Welchen Gesellschaftsklassen gehören nun jene weiblichen Zuschauer in den Theater-Logen an, welche den Ehebruchs- und Bordellstücken Beifall jubeln? In welchen Kreisen finden die zahlreichen Erzeugnisse der „pikanten“ Literatur ihre Abnehmer? Etwa im

Better Hook.

Von Erdmann-Chatrion. Uebersetzt von Ludwig Hjan.

(Fortsetzung.)

Unter solchen Träumereien hatte er in einer halben Stunde die Zinkmatte durchschritten, und war bei der Postaler Kaserne vor der Stadt draußen angekommen.

„Was wird die alte Käte sagen? Sie wird einen ganzen Sad voll Reuigkeiten auszutreten haben; sie wird mir auch den Marsch machen, daß ich so lange wegbleibe bin.“

Mit gemessenen Schritten passierte er das Wilderbrunn, lächelnd schaute er im Vorbeigehen nach den Häusern und offenen Fenstern in der langen, trüben Gasse, da stand der Flaschner Schwarz, mit der Hand auf seiner rumpigen Nase und ängstlichen Augen sein Blech schnitt, der Dreher Sport, dessen Hand unablässig schwarzte und von dessen Drehloch die Spindel in endlosen Bänderen herabsahen; da war der kleine Rechner der Weber Koffel, dessen Schiffschiffel mannschaftlichem Gekirr hin- und herfuhr, der Schmied Hädel, der vor der Lüre seiner Schmelze das Werk des Genährmen Hützes bechtete, endlich der alte Schneider, der in seinem schallenden Gewälde mit kräftigen Hammerschlägen die Reifen an seinen Füßen antrieb.

Das ganze Treiben, der Lärm, das helle Licht, das der Dächer, der Schatten auf der Straße, der schweißige Dampf der ihm begegnenden Leute, der sie ja sagen hören: „Hi, Herr Kobus ist wieder da.“

das muß ich doch meiner Frau erzählen!“ Die lauten Stimmen der Kinder in der Schule, die ihr: B—a, be, B—e, be, im Chor ableierten; der Zuruf der alten Mütterchen, die zu fünf oder sechs stehend oder Kartoffeln schälend vor den Haustüren saßen und dazu schwätzten, wie die Eltern: „Hi! Sie sind's, Herr Kobus, man hat Sie schon lange nicht mehr gesehen!“ alles heimmelte ihn an und versetzte ihn wieder in seine Alttagseinstimmung.

„Erit will ich mich umziehen,“ dachte er, „dann will ich im „Roten Hirsch“ einen Schoppen trinken.“ Unter solch angenehmen Betrachtungen bog er beim Rathaus um die Ecke, ging quer über den Platz, auf dem einige pensionierte Hauptleute gemessenen Schrittes auf und ab spazierten, um ihren Rheumatismus an der Sonne zu vertreiben, und sieben oder acht Husarenoffiziere einherholzten, die in ihren Uniformen so steif wie Holzsoldaten aussahen.

Er war noch nicht die fünf oder sechs Stufen vor seinem Haus hinaufgestiegen, als ihm die alte Käte vom Vorfall aus entgegenrief: „Der Herr Kobus!“

„Ja . . . ja . . . ich bin's,“ versetzte er und sprang die Stufen hinauf. „Hi! Herr Kobus,“ rief die Käte mit gefalteten Händen, „was habe ich mich Streuzwegen geängigt!“ „Aber Käte, habe ich Dir nicht, wie ich die Arbeiter holte, vorhergesagt, daß ich einige Tage ausbleiben würde!“

„Ja, Herr Kobus, aber das bleibt sich ja nicht ganz merkwürdlich im Haus zu sein . . . für sich allein lassen zu müssen.“

„Ja wol, ja wol . . . das ist natürlich . . . ich habe über die Schnur gehauen; aber alle fünfzehn Jahre einmal, das ist nicht zu viel. Jetzt bin ich wieder da . . . jetzt kommst Du wieder für uns beide tochen. Aber nun laß mich allein, ich muß mich umziehen, ich schwitze am ganzen Leib.“

„Ja, Herr Kobus, machen Sie nur schnell, daß Sie sich nicht erkälten.“

Er trat in sein Zimmer, schloß die Tür hinter sich zu und rief vergnügt aus: „So, da wären wir wieder!“

Er war wie umgewandelt. Während er die Vorhänge zuzog, beim Waschen, beim Wechseln der Wäsche und der Kleider, lachte er in einem fort:

„Hi! he! he! jetzt will ich wieder lustig sein, jetzt wollen wir wieder lachen! Die Dachsen, die Kühe, die Hühner auf dem Hofe hatten mich ganz melancholisch gemacht.“

Und bei lange Schluß, der Ginnehmer Jahn, der alte Rebb David, die Brauerei zum „Roten Hirsch“, der alte Synagogenhof, die Kaufhallen, der Marktplatz, die ganze Stadt zog an seinem Auge vorüber, wie die Glasbilder der Laterna magica.

In zwanzig Minuten war er fertig. Erlich, munter und guter Dinge verließ er sein Zimmer, den breiten Fuß auf dem Ohr und sagte mit fröhlichem Gesicht im Vorbeigehen zu Käte:

„Hi! gehe aus, ich will einen Gang um die Stadt machen.“

„Sehr wol, Herr Kobus . . . aber Sie kommen doch wieder?“

Proletariat? ... Bekanntlich sind in den nächsten Frauengestalten des Malerischen Gemäldes „Einzug Karls V. in Antwerpen“ Damen der höchsten Wiener Aristokratie dargestellt, die ihre „feinlichen Leiber“ so dem Anblick der ganzen Welt bieten. Wer kauft diese und ähnliche „pitanten“ Verleiherinnen, was die Menge unglücklicher Weiber? Von welcher Gesellschaftsklasse werden die oben erwähnten „feinen Lokale“ besucht? Macht sich dort die „Unsitlichkeit der unteren Bevölkerungsschichten“ breit? Wer sind die Kunden jener Gelegenheitsmädchen, welche durch Verwendung einflussreicher Gönner kaum ernstlich bestraft werden?

Dieser Tage drangen wieder einmal in Budapest solche Standalgeschichten aus den „besseren Kreisen der Gesellschaft“ an die Öffentlichkeit. In der Dachsengasse wurde von der Polizei ein solch „feines Haus“ aufgestöbert, wo für vornehme Weiblinge (aber, wie sich die Bourgeoisprelle so zart ausdrückt, für „Lebensmänner“) die „vornehmere“ Prostitution betrieben wurde. Unter den Damen, deren „Belanntschaft vermittelt“ wurde, befanden sich auch die Gattin eines Arztes und die eines Advokaten.

Und all' dieser Schmutz ist nichts Neues, hier nichts Unerhörtes. Diese Sorte Gelegenheitsmädchen treibt, für die Polizei meist unzugänglich, in ausgehntem Maße ihr Unwesen. Frauen und Töchter aus den „besten Familien“ des höheren Beamtentums u. s. w. prostituieren sich, um die Mittel zur Befriedigung ihrer Pussucht zu erlangen, ja man erzählt sich, daß viele Frauen mit Wissen ihrer Männer dasselbe treiben, um die Mittel zu ergänzen, welche sie als „Zierden der Gesellschaft“ zur „standesgemäßen Lebensweise“ benötigen. Es zirkulieren darüber gar erbauliche Geschichten!

Und diese selbe Gesellschaft, welche in dem Schlamme abscheulicher sittenlicher Verkommenheit wadelt, erdreistet sich von Sittenlosigkeit der arbeitenden Bevölkerung zu sprechen, weil die Zahl der unehelichen Geburten zunimmt, weil also der Arbeiter sein Mädchen ehrlich liebt! — Nicht als ob wir behaupten wollten, daß das gesamte Proletariat von der herrschenden Sittenlosigkeit unberührt geblieben ist oder vollständig unberührt bleiben kann — werden doch die elend bezahlten, alleinstehenden Arbeiterinnen durch den Hunger der Prostitution in die Arme getrieben. Die Sittenlosigkeit, soweit davon im Allgemeinen gesprochen werden kann — und bei Erörterung dieses Kapitels müßte die besitzende Klasse erst vor der eigenen Türe stehen — hat ihre Ursache in den ungesunden sozialen Verhältnissen, welche die Frau zum Genüßtier herabgewürdigt haben. Bedingt durch die wirtschaftliche Gleichstellung im Kampf um die Existenz hat sich wahre Hochachtung der Frau und damit die wahre Sittlichkeit zur arbeitenden Klasse gestiftet, deren historische Aufgabe es sein wird, auch auf diesem Gebiete die Wiedergeburt der Gesellschaft zu bewerkstelligen.

Aus der wirtschaftlichen Grundlage der heutigen Gesellschaft jedoch, aus dem wahnsinnigen Eigentumsfanatismus, aus dem Kriege Aller gegen Alle muß die moralische Fäulnis alle Verhältnisse durchtränken, bis

der ganze Bau morsch und schwammzerfressen in sich zusammenbricht.

In Wien ist die Obersten-Gattin Friederike Warena, die Schwester Ferdinand Lassalle's, 72 Jahre alt, gestorben. Sie war in erster Ehe mit einem Ritter von Friedland verheiratet.

Schweiz.
Bern. Friede auf Erden! Der Bundesrat hat für sämtliche Artilleriegeschütze die Einführung des rauchschwachen Pulvers beschlossen.

Italien.
Staatsschulden. Die Staatsschulden sind Anweisungen auf die zukünftige Arbeit und den zukünftigen Schweiß des Volkes. Aus ihnen lebt hauptsächlich die faulenzessige Bourgeoisie. Kein Wunder also, daß die Bourgeoisie jeden Staatsmann als groß erklärt, welcher Staatsschulden schafft. Arispi war ein großer Staatsmann, denn er machte große Staatsschulden.

Die Defizite betragen:

1885.86	211	Millionen
1886.87	218	„
1887.88	324	„
1888.89	425	„
1889.90	222	„
1890.91	204	„
Total-Defizit 1724 Millionen.		

Dazu kommt für 1891.92 noch ein Defizit von 78 Millionen, so daß also die Krisis die Wirtschaft dem Lande 1800 Millionen Franken Schulden gebracht hat.

Vielleicht sieht das Volk den Verwüstungen einer solchen Miswirtschaft nicht mehr lange geduldig zu und räumt bei Gelegenheit einmal mit dem ganzen Plunder gründlich auf.

Belgien.
Auf dem Kongress der sozialistischen Studenten in Brüssel waren Holland, Dänemark, Bulgarien, Rumänien, Rußland, England und die Schweiz durch 80 Delegierte vertreten.

Den deutschen Studenten war, nach der „Fr. Ztg.“, die Teilnahme untersagt worden. Mehrere ordentliche Professoren der Brüsseler Universität nahmen ebenfalls Teil; andere gaben ihre Sympathie kund.

Der Kongress beschloß, daß in allen Ländern, in denen eine organisierte sozialistische Arbeiterpartei existiert, die sozialistischen Studentenverbände sich dieser anzupassen haben. Die Studentenverbände haben außer mit der allen Gruppen der Partei gemeinsamen Propaganda sich mit folgenden Gegenständen zu befassen:

- I. Umwandlung der Universitätseinrichtungen, um dieselben den Erfordernissen einer sozialdemokratischen Gesellschaft anzupassen, insbesondere:
 - a) Volle Unabhängigkeit der Universitäten gegenüber den politischen Körperschaften, den Kirchen, den religiösen Korporationen und allen anderen dem Unterricht fremden Autoritäten.
 - b) Uebertragung der Leitung der Universitäten

an die Interessenten: Professoren, Studenten und Lehrlinge Studenten.

1) Verallgemeinerung der praktischen, theoretischen, der Seminare und aller Einrichtungen, die bestimmt sind, den theoretischen Unterricht des Lehrlingsunterricht umzugestalten.

2) Ein Verband der Universitäten, der wissenschaftlichen und pädagogischen Institute aller Art, der Schulen, gelehrten Gesellschaften, der Institute wissenschaftlicher Propaganda und der wissenschaftlichen Anstalten.

3) Die Errichtung eines höheren Instituts für die Arbeiter bestimmten Unterrichts auf den Universitäten.

4) Die Errichtung eines ernsthaft organisierten höheren Unterrichts der sozialen Wissenschaften.

5) Die Unentgeltlichkeit des höheren Unterrichts.

- II. Schaffung von Einrichtungen, künstlerischer und wissenschaftlicher Belehrung im Schoße der Arbeiterparteien selbst, insbesondere:
 1. Theoretische Kurse oder vielmehr wissenschaftliche Konferenzen von halb aus Arbeitern, halb aus Studenten gebildeten Zirkeln.
 2. Kunstvereine, Ausstellungen in Arbeiterlokalen.
 3. Wissenschaftliche Propaganda durch Broschüren und Bücher.

Rußland.

Petersburg. Ein Vorschlag der hiesigen italienischen Kolonie, einen Ball zum Besten der Notleidenden abzuhalten, ist ebenso, wie ein Anerbieten der Schauspieler des Deutschen Privattheaters, zu diesem Zwecke eine besondere Vorstellung zu geben, abgelehnt worden. Dagegen scheint man die 2 Millionen Mark, welche eine englische Quäkerdeputation angeboten hat, angenommen zu haben, und der Ertrag eines in Paris zu veranstaltenden Bazars wird wohl ebenfalls nicht zurückgewiesen werden. Die russischen Chauvinisten beurteilen auch diese Angelegenheiten nur vom politischen Standpunkte. Graf Leo Tolstoi hat bereits aus seinen eigenen und den ihm von Anderen zugegangenen Mitteln 23 Stationen gegründet, in denen die Notleidenden Nahrung erhalten. Ähnliche Stationen hat die lutherische Geistlichkeit an der Wolga errichtet, doch fehlt es dort an Geld. — In Odessa sind in Folge des Verbotes der Ausfuhr von Getreide 10 000 Arbeiter ohne Beschäftigung. Die englische Firma Goldsmith und Jacobs, welche die größte Zahl Arbeiter im Hafen von Odessa beschäftigt, hat eine Freizeitanstalt eingerichtet, in welcher alle ihre Angestellten während des ganzen Winters ein gutes Mahl erhalten sollen. Man hofft, daß andere Firmen diesem guten Beispiele folgen werden.

Kleine Chronik.

Zum Weissenfee'r Mordmorde. Die Frau des Gymnastikers Kroll ist wieder aus der Haft entlassen. Die fortgesetzte Untersuchung hat definitive Resultate von der Schuld des Mannes noch nicht ergeben. Kroll selbst stellt jede Schuld in Abrede.

„Nur ohne Sorgen; Schlag zwölf Uhr werde ich am Tisch sitzen.“

Und wie er auf die Straße trat, dachte er: „Wo soll ich eigentlich hingehen? In die Brauerei, — da ist Niemand vor zwölf Uhr zu treffen. Wir wollen den alten David besuchen, ja, den alten Rebb wollen wir besuchen.“ Er ist doch komisch, beim bloßen Gedanken an ihn lacht mir das Herz im Leibe. Ich muß ihn erzürnen, ich muß ihm etwas sagen, das ihn böse macht, das wird mir das Zwischfell erschüttern und mir Hunger machen.“

Mit dieser löblchen Absicht ging er die Kapuzinergasse hinab bis zum Synagogenhof, in den man durch den alten Torweg gelangte. Alle Welt ging damals durch diesen Hof, um die kleine am andern Ende befindliche Treppe hinunter in die Judengasse zu kommen. Der Hof stand so lange wie Hüneburg; dort wurde es nie recht hell; man sah nichts als große, haufällige Häuser mit alten verrosteten Dachrinnen; ganz Judäa hing bis an den Himmel hinauf aus allen Fensterlufen rings herum; zerlöchernte Strümpfe, alte schmierige Unterröcke, geflickte Hosen, zerlumpte Wäsche. Aus allen Luftlöchern guckten wackelige Köpfe, zahnlöse Mäuler, über denen Nase und Kinn sich begegneten; man hätte glauben sollen, die Leute kämen direkt von Ninive und Babylon, oder seien aus der ägyptischen Gefangenschaft entflohen, so alt sahen sie aus.

Das Spülwasser aus den Röhren rann an den Wänden herunter, und, offen gestanden, es roch nicht gut.

Am Hoftor sah mit gekreuzten Beinen ein Christlicher Bettler; sein schwärzliches Gesicht war seit drei Wochen nicht rasirt und die Backen waren mit einem

gurkenförmigen Bart bedeckt; seine Haare klebten an den Schläfen; es war ein alter Soldat des Kaiserreichs, man nannte ihn den „Franzosen“.

Ganz am andern Ende wohnte David mit seiner Frau, der alten Sorle. Sie war fett und rund, von gelber Hautfarbe; ihre Backen waren rötlich, ihre Nase stumpf, ihre Augen dunkelbraun, ihr Mund, von dessen Winkeln Runzeln wie Krähenfüße ausliefen, rund wie ein Loch.

Dem mosaischen Gesetze gemäß verbergte sie die Haare auf der Stirn unter einer Kopfschleife, um die Fremden nicht zu verführen. Sie war übrigens eine sehr gutmütige Frau, und der alte David liebte es, sie als ein vollkommenes Muster ihres Geschlechts zu preisen.

Fritz warf einen Groschen in die alte Mütze des „Franzosen“; er hatte seine Pfeife angezündet und qualmte nach Kräften, so lange er an der Kloake vorbeiging. Vor der kleinen Treppe, wo jede Stufe ausgehöhlt war, wie der Stein einer Dachrinne, blieb er stehen und bückte sich seitwärts, um in ein kleines, rundes Spaltfenster zu sehen.

Im Hintergrunde einer großen schwarzgeräucherten Stube erblickte er den alten Rabbiner, vor einem alten Tisch sitzend, die Ellenbogen auf einer großen Scharte mit rotem Schnitt, die Hände vor der runzlichen Stirn.

Die Gestalt des alten David, in dieser Stellung des Verkünderseins, in diesem düstern Halbdunkel war wie eine Charakterstudie; in dem Gesamtausdruck seines Gesichts lag etwas von der träumerischen Be-

schaulichkeit eines Ramezels, was sich übrigens bei allen Orientalen vorfindet.

Dann stieg er zwei Stufen hinab, öffnete die Tür und rief:

„Hoch! Du denn immer über dem Gesetz und den Propheten, alter Boßhafter-Jisrael?“

„So, Du bist's, Schade,“ sagte der alte Rabbiner, dessen Gesicht sofort den Ausdruck innerer, aber auch feiner, mit Gutmütigkeit gepaarter Ironie annahm. „Du hast es also nicht länger ohne mich aushalten können; Du hast Dich gelangweilt und bist froh, mich wieder zu sehen?“

„Ja,“ antwortete Robus lachend, „ich freue mich immer von neuem, wenn ich Dich wiedersehe; es ist mir ein großes Vergnügen, einen echten Gläubigen von Angesicht zu Angesicht zu schauen, einen Entel des tugendhaften Jakob, der seinem Bruder das Fell über die Ohren zog.“

„Halt,“ rief der Rebb, „halt! Deine schlechten Witze über dieses Kapitel laß unterwegs. Du bist ein Abesaurus, der weder an Himmel noch Hölle glaubt. Bisher wollte ich eine regelrechte Diskussion gegen zweihundert Priester, fünfzig Bischöfe und den Papst selbst aushalten, als gegen Dich. Diese Leute müssen wenigstens den Nibelert anerkennen, müssen zugeben, daß Abraham, Jakob, David und alle Prof. ehrenwerte Männer waren; aber Du, verdammt Schade, Du leugnest alles, Du verweigst. Du behauptest, unsere Patriarchen seien Schelme gewesen; Du bist schlimmer als die Pest, Die läßt sich nicht entgegnen! Und deshalb bitte ich Dich, Robus, laß mich los!“

(Fortsetzung folgt.)

Wienbezug. Rechtsanwalt Klop wurde zu drei Mo-
nats Gefängnis verurteilt. Derselbe hatte in einer
Kassationsklage die Vertretung von beiden Parteien über-
nommen. — Diese Vielfältigkeit geht allerdings auch
über das Böhmenlied.

Ein netter Härtenprozeß. Der von Paris ge-
käufte Fürst Benjamin Rohan ist vom Justizpolizei-
gericht der Seine wegen Betrugs und Unterschlagung
zu contumaciam zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt
worden. Ähnliche Tatsachen haben diesem „edlen“
Fürsten jetzt auch noch seitens des österreichischen
Fürsten Auerberg eine Quillage zugezogen, da der
Besagte in den betreffenden Fällen durch Verjährung
vor einer künftigen Verfolgung geschützt ist.

Derunglückte Fischer. Odenbe. Wie die hiesige
Seebehörde bekannt bleibt, sind während des Seesturms
vom 11. d. M. drei Ostender Fischerboote mit Mann
und Maus in der Nordsee untergegangen. Achtehn
Personen haben den Tod in den Wellen gefunden.

London. Wieder einer. Das Parlamentsmit-
glied für East Worcestershire wurde in Fossestone ver-
haftet; dasselbe soll 15 000 £st. (300 000 Mk.) ihm
anvertrauter Gelder für eigene Zwecke verwendet haben.

Ein Mädchenrätsel. Zu der Kapelle der halbver-
fallenen Burg Taufers erblickt man an der Wand eine
mittelalterliche Malerei, welche ein Weib mit fliegenden
Haaren darstellt, die an der rechten Hand einen stämmigen
Buben führt, während sie in der linken einen Apfel
emporhält. Darunter steht: „Ein Jungfrau, die mit
eines Tages alt war; die nahm ein Mann gar; Ehr
sie ward ein Jahr alt; Gewann sie ein Knäblein seiner
Gefalt; Sie starb und war mit geboren: Du rätst recht,
samt hast du verloren.“ Das genannte Gemälde soll
Eva im Paradiese mit ihrem Erstgeborenen, Adam, dar-
stellen, die am Tage ihrer Schöpfung Adams Gattin
und binnen Jahresfrist Rains Mutter wurde. Sie
starb nach des geistlichen Malers Ansicht ungeboren,
weil sie überhaupt nicht geboren, sondern von Gott
geschaffen war.

Aus der „guten“ Gesellschaft. Die Bourgeois-
schicht erfreut ihre Leser zur Zeit mit einigen pilanten
Mitteilungen aus dem Leben der bekannten Schau-
spielerin Antonie Janisch, welche ihre schauspielerische
Laufbahn auf der Bühne des Wiener Hofburgtheaters
begann, in Hamburg einige Zeit engagiert war und jetzt
nach mancherlei Irrfahrten wieder in den Verband des
Wiener Hofburgtheaters aufgenommen sein soll. Sie
spielte „naive und sentimentale Rollen“; d. h. nur auf
der Bühne, im Uebrigen war bei ihr von „Sentimen-
talität und Naivität“ nichts zu spüren. Da ihre Aus-
gaben in keinem Verhältnis zu ihren Einnahmen standen,
suchte sie nach Deckung für das stetig vorhandene
Defizit und fand solche in der Person eines bekannten
Hamburger Millionärsohnes. Als sie wieder nach Wien
kehrte, wurde das Verhältnis mit dem Hamburger
Goldjunge dort fortgesetzt. Die „Künstlerin“ vor und
hinter den Kulissen entfaltete einen wahrhaftigen Luxus.
Ihre Jahresrechnung in dem bekannten Konfektions-
haus Spiegel in Wien betrug durchschnittlich 80- bis
100 000 fl., und bei einem Sagenbezug von 12 000 fl.
läßt sich leicht anstreichen, wie groß das Defizit der
Künstlerin jährlich war. Hierzu gesellte sich noch eine
unvergleichlich luxuriöse Lebensweise. „Frau Janisch“
hatte sich eine glänzende Equipage, sie bewohnte herr-
liche Appartements, von den ersten Wiener und Pariser
Pantomimen eingerichtet, sie führte einen fürstlichen Haus-
halt und ihr Weinkeller allein repräsentierte ein kleines
Vermögen. Der Hamburger Goldjunge mußte die ganze
Folge bezahlen, was seinem Herrn Papa schließlich doch
zu hart wurde, da die Gefahr vorhanden war, daß die
vom Herrn Papa „im Schweiße seines Angesichts“
zusammengescharrten Schätze schließlich „aus Liebe zur
Kunst“ auf Seiten seiner Goldjungen Mäzen gingen.
So schloß er denn mit der „naiven“ Künstlerin, welcher
der Millionärprobierling die Heirat versprochen hatte,
ein geschäftliches Abkommen dahingehend ab, daß gegen
ein Abfindungsgeld von 200 000 Mk. die „sentimentale“
Antonie sich jemand anders zur Deckung ihres Defizits
suchte. Für die in alten Fächern ihrer Kunst gewandte
„Liebhaberin“ war das eine Kleinigkeit. Die 200 000
Mark waren schnell veräußert und sprang alldann der
französische Militärattaché Prinz de B. in die Bresche.
Derselbe hatte aber bedauerlicherweise keinen Hamburger
oder sonstigen Millionär zum Vater und so war es mit
seiner Moneken halb am Ende. Er ließ seine „träte“
Antonie, bis über die Ohren in Schulden stehend,
fliehen und verbannte aus Wien. Seine in Paris lebende
Mutter weigerte sich, und war auch nicht in der Lage,
die mehrere Millionen betragenden Schulden ihres
Sohnes, der als Offizier nach Algier ging, zu be-
zahlen, und für die weiserweise Naive kamen böse
Folgen. Im letzten Kampf mit dem Erretter wurde
er das Leben in Wien verbittert und sie ging nach
der Künstlerin Antonie. Aber auch dort wollte

ihre Weizen nicht blühen und sie legte nach Wien
zurück, wo sie von ihrer 2000 Gulden jährlich be-
tragenden Pension gelebt haben soll. Ob sich sonst
noch Goldvogel gefunden haben, die zu dieser schmalen
Pension einen Zuschuß lieferten und sich basirten an der
„Naivität“ ihrer Schutzbefohlenen erfreuten, ist nicht
bekannt. Jetzt soll, wie gesagt, die Künstlerin wieder
in Gnaden im Hofburgtheater in Wien aufgenommen
worden sein. Schwere Sorge bereitet den diese Ge-
schichten in pikantester Form aufstrebenden bürgerlichen
Zeitungschriftlern die Frage, ob Frau Janisch wieder
als „Naive“ und „Sentimentale“, oder als „Salon-
dame“, „Mutter“, oder gar als „komische Aite“ auf-
treten wird.

Arbeiter, Genossen!

Der kommende Jahreswechsel giebt uns Gelegen-
heit, jedem Arbeiter auf das Dringendste die eifrigste
Propaganda für die weitere Verbreitung der „Volkswacht“
ans Herz zu legen.

Wir glauben, mit berechtigtem Stolze auf das
bisher Geleistete hinweisen zu dürfen.

Freunde! Die „Volkswacht“ trat stets
mannhaft und unerschrocken für die Interessen der Ar-
beiterschaft ein! Ihre Leitartikel hielten Euch
über alle Vorgänge in der Politik auf. Die Sozial-
politische Rundschau brachte alles Wissens-
werte aus dem In- und Auslande. Ein gutes
Feuilleton sowie eine reichhaltige kleine
Chronik boten unterhaltenden Lesestoff für jede
Arbeiterfrau. Die Breslauer Nachrichten
und Gerächtliches meldeten jedes wissenschaftliche
Vorkommnis aus der Landeshauptstadt und den Ge-
richtshöfen unparteiisch und zuverlässig. Die Rubriken
Schlesien und Posen gaben ein getreues Spiegel-
bild aller wissenschaftlichen Vorkommnisse aus beiden Pro-
vinzen. Mit der Veröffentlichung der Standes-
amtlichen Nachrichten und Lotteriel-
ziehungslisten glaubten wir vielen berechtigten
Wünschen entgegenzukommen. Der Vereinsla-
tender hat sich als ein dankenswerter Hebel der
gewerkschaftlichen und politischen Organisationen er-
wiesen und wurde von immer weiteren Kreisen in An-
spruch genommen, und unser Briefkasten gab auf
alle Fragen kurz, schnell und zuverlässig Auskunft.

Alles das werden wir auch in Zukunft bringen.
Aber damit nicht genug! Wir werden bestrebt sein,
Euer Blatt, die „Volkswacht“, im kommenden
Jahre immer mehr zu vervollkommen, und noch weiter-
gehenden Ansprüchen, voll auf zu genügen. Vor allen
Dingen wird der Kreis unserer auswärtigen Korre-
spondenten eine immer größere Ausdehnung er-
fahren. Sodann werden alle jene Nachrichten, die aus
mancherlei Gründen sich nicht gut unterbringen lassen,
in humoristisch-satyrischer Form von Zeit zu Zeit als
„harmlose Plaudereien“ erscheinen.

Damit ist unser Ehrgeiz, die Genossen und Ge-
nossinnen möglichst zufriedenzustellen, aber noch nicht
erschöpft! Wir wollen die „Volkswacht“ zu
einem wahren und echten Familienblatt machen;
wir wollen, daß auch den Frauen und Töchtern unserer
Freunde voll und ganz ihr Recht werde; wir
wollen, daß jede Arbeiterfamilie mit demhalten
ihrer Zeitung, der „Volkswacht“, alle sonstigen
Unterhaltungsschriften entbehren kann!

Deshalb haben wir uns entschlossen,
mit dem neuen Jahre der „Volkswacht“ allwöchentlich eine aufschönen
Papier gedruckte, achtseitige
Punkte, reich und künstlerisch illu-
strirte Sonntagsbeilage, die „Neue
Welt“, beizulegen.

Die „Neue Welt“ wird es als einen vor-
nehmen Teil ihrer Aufgabe betrachten, die Frau auf
dem ihr vertrautesten Wege in die Gedankenwelt der
Sozialdemokratie einzuführen. Sie beginnt ihren
ersten Jahrgang mit der Veröffentlichung eines sen-
sationellen Romans: „Was tun?“ Schild-
erungen von neuen Menschen. Von U. G. Scherz-
schewsky. Die revolutionäre Kritik, welche der große
russische Dichter und Märtyrer des Sozialismus an
den bestehenden Verhältnissen übte, und das farben-
prächtige Bild freien menschlichen Lebens, das er als
Gegenstück zu all' dem Elend entrollt, wird von den
deutschen Arbeiterfamilien, denen das hervorragende
Werk zum ersten Male allgemein zugänglich gemacht
wird, mit der gleichen Begeisterung aufgenommen
werden, mit der es seiner Zeit die russische Jugend
erfüllt hat. Die Uebersetzung wird von Frau Emma
Adler, der Frau unseres Genossen Dr. Viktor Adler
in Wien, besorgt.

Daneben werden in der „Neuen Welt“
kleinere Skizzen, Studien und Novellen,
die sozialkritisch und literarisch wertvoll sind, zum Ab-

druck gelangen. Leicht verständliche, wissenschaftliche
Aufsätze aus dem Gebiete der Literatur, Kul-
turgeschichte und Naturwissenschaft
wird die „Neue Welt“ in zwangloser Folge ver-
öffentlichen. Die Förderung der sozialistischen
Lyrik wird sie sich besonders angelegen sein lassen,
und bei der Auswahl der Illustrationen werden
natürlich Bilder aus der Welt der Arbeit und der
Armut vor Allem bevorzugt werden. —

So hoffen wir, Alles getan zu haben, was nur
irgend in unseren Kräften steht, um der „Volkswacht“
die Zufriedenheit ihres Leserkreises zu sichern
und ihr zahlreiche neue Freunde zuzuführen. In An-
betracht der bedeutenden Mehrkosten aber, die uns im
neuen Jahre erwachsen, werden unsere Abonnenten
wol gerne sich eine unbedeutende Erhöhung des Abonne-
mentspreises gefallen lassen.

Die Tagesausgabe der „Volkswacht“ mit
der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die neue Welt“
kostet von Neujahr ab vierteljährlich 3 Mark
10 Pfg. oder wöchentlich 25 Pfg.

Arbeiter und Arbeiterfrauen! Sorgt dafür, daß
unser Abonnentenstand sich verdoppelt und wir werden
dafür sorgen, daß die „Volkswacht“ noch noch
drücklicher wie bisher ihrem Namen Ehre macht —
daß sie eine Macht des Volkes wird in des Wortes
schönster und größter Bedeutung.

Auf zum zahlreichen Abonnement!
Mit Brudergruß
Redaktion und Expedition
der „Volkswacht“.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 29. Dezember 1891.

Neue Anklage. Soeben erhielt unser Solairabatteur,
Genosse Karl Thiel, die amtliche Verständigung, daß
neuerdings die dritte Anklage gegen ihn wegen öffent-
licher Beleidigung eingelaufen ist. Merkwürdiger Weise
ist auf den bekannten Formularen diesmal gar nicht
gesagt, wem wir denn eigentlich auf die Hühneraugen
getreten seien. Unserm unbekanntem Gönner auf diesem
Wege unsern Dank für sein Bemühen!

100 Mark Belohnung. Zu dem bereits gemei-
beten Einbruchdiebstahl bei dem Buchhändler Wolf
auf der Bismarckstraße ist nachzutragen, daß noch
außer den schon angeführten Gegenständen eine goldene
Damenuhr, schwarz emaillet mit Doppelpinsel, ein
Reballen mit Amethyst, ein Paar Manchettenknöpfe
mit blauer Emaille und Perlen und ein silberner
Aschenbecher gestohlen wurden. Diejenige Person,
welche irgend eine Angabe, die zur Ermittlung des
Diebes beiträgt, machen kann, erhält eine Belohnung
von 100 Mark ausgezahlt. Diese Angaben sind im
Zimmer 19 des Polizeipräsidiums zu machen.

Geschwindigkeit ist keine Hererei! Bekanntlich wird
unser Bericht über den Parteitag von zwei der Be-
wegung sehr objektiv gegenüberstehenden Genossen ver-
faßt, die denselben an der Hand ihrer stenografischen
Aufzeichnungen ausarbeiten. In gestriger Nummer
wurden die Verhandlungen über den ersten und zweiten
Punkt der Tagesordnung publiziert, heute sollte die be-
kannlich sehr umfangreiche Debatte über den dritten
Punkt zum Abdruck gelangen und morgen hätte die
Wiedergabe des vierten und fünften Punktes der Tages-
ordnung den Beschluß gemacht. Das nötige Manu-
skript sollte um 8 Morgens in unseren Händen sein,
dann es wurde, noch dazu mit der Aufschrift: „Durch
Eilboten zu bestellen!“ um 4 Uhr früh in den Brief-
kasten geworfen. Segenwärtig, 10 Uhr Vormittags,
ist die Redaktion noch immer nicht im Besitze des „Eil-
briefes“ und Redakteur und Berichterstatter jagen jetzt
dem unglückseligen Schreiben nach. Wenn Alles seinen
„richtigen“ Gang geht, dann hoffen wir, daß uns um
11 Uhr der Briefträger freudestrahlend den ominösen
„Eilbrief“ übergiebt, zu spät natürlich, um heute noch
zum Abdruck zu gelangen! Wir werden dann aber mit
unserer „rigen“ Postverwaltung ein sehr ernstes Wort
zu reden haben. Selbstredend erscheint dann morgen
der ganze Bericht.

Frecher Diebstahl. Am 27. d. M. schlich sich in
den Laden eines Bädermeisters auf der Neuborsstraße
ein junger Mann ein, beugte sich über den Ladentisch,
riß die Schublade, welche eine Geldkassette enthielt, an
sich und ergriff die Flucht. Trotz baldiger Verfolgung
konnte er nicht mehr eingeholt werden. Dagegen
wurde die Schublade und die Kassette an einem Baum
auf der Freiheitsgasse liegend, aufgefunden.

Palettmarder. In einem Kaffee auf der Al-
brechtsstraße wurde in der Nacht vom 25. zum 26. d. M.
einem Kaufmann ein hellbrauner Ueberzieher mit
braunem Sammetragen und karriertem Futter gestohlen.
— In einem Schanklokal auf der Albrechtsstraße
wurden einem Kupferschmiedemeister ein hellbrauner

Winterüberzieher mit hellgelbem Futter, eine Silbermütze und ein Paar Glacehandschuhe gestohlen.

Gewerkschaftskartell. Gestern, den 28. Dezember, Abends 8 Uhr, fand im Gasthof „zu den drei Tauben“ eine Versammlung der Delegierten zum Gewerkschaftskartell statt. Zweck derselben war Konstituierung des Kartells. Nach der Bureauwahl, aus welcher Nedner, Hübenett und Sachs hervorgingen, konstatirt der Vorsitzende, daß alle Gewerkschaften, welche Delegierte gewählt, bis auf eine, deren Vertreter sich vorher entschuldigt hatten, vertreten waren. Die Tagesordnung lautete: Beratung der Statuten. Provisorische Vorstandswahl und Verschiedenes. Kollege Hennig erläuterte Zweck und Ziele des Kartells, verlas die Statuten, deren paragrafenweise Durchberatung beantragt resp. durchgeführt wurde. Die Statuten wurden nach lebhafter Debatte, an welcher sich besonders Kollege G. May beteiligte, ohne Aenderung angenommen. Zur Wahl des Vorstandes übergehend, beantragte Kollege Tike, nicht einen provisorischen, sondern definitiven Vorstand zu wählen. Der Antrag fand die Billigung der Versammlung. Die Wahl fand durch Stimmentzettel statt. Kollege Tike beantragte zu derselben noch, daß Niemand der aus der Wahl hervorgehenden Vorstände ablehnen dürfe. Auch dieser Antrag wurde angenommen. Als erster Vorsitzender wurde Kollege Tike, als zweiter G. May, als Kassierer Nedner und als Schriftführer Hübenett, Schulz und Morfisch gewählt. Alle Gewählten nahmen die Wahl unter Zusage treuester und pünktlichster Pflichterfüllung an. Unter Verschiedenem beantragte Kollege Hennig, als Organ des Kartells die „Volkswacht“ zu bestimmen. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Der Vorsitzende erklärt die bisher bestandene Gewerkschaftskartellkommission nunmehr, da als Verein konstituiert, für aufgelöst. Auf Antrag Hübenetts wird derselben der Dank der Versammlung durch den Vorsitzenden ausgesprochen. In Bezug auf die Gewerkschaften, welche zum Kartell noch nicht Stellung genommen, wurde folgende Resolution angenommen: „Die heute in den drei Tauben“ tagende Versammlung des Gewerkschaftskartells spricht ihr Bedauern aus, daß noch nicht sämtliche Gewerkschaften zu diesem hochwichtigen Unternehmen Stellung genommen haben. Es wird noch bekannt gegeben, daß innerhalb 3 Wochen eine zweite Versammlung stattfinden wird, und dann schließt der Vorsitzende die Versammlung mit einem Hoch auf das neu geschaffene Unternehmen, daß es blühen und gedeihen möge. — Die bis jetzt im Kartell vertretenen Gewerkschaften sind: Maler, Klempner, Töpfer, Putzmacher, Handschuhmacher, Stuhlreue, Schuhmacher, Schneider, Tabakarbeiter, Litografen, Drechsler, Korbschneider, Bildhauer, Steinmetzen, Buchbinder und Schmiede.

Bermittelt wird seit dem 22. d. M. der 21 Jahr alte Richard Wahler, Sohn eines auf der Alexanderstraße wohnenden Regierungsboten. Da der p. Wahler ohne Beschäftigung sowie ohne Subsistenzmittel war, wird von den Eltern angenommen, daß derselbe von einem Unfall betroffen ist. M. ist schlank, trägt dunklen Überzieher, braungestreiftes Beinkleid und Stiefeletten, schwarze Pelzmütze und seidenes Halstuch.

Vom Stadtgraben. Da die Eisdecke des Stadtgrabens die vorgeschriebene Stärke von 13 Centimetern erreicht hatte, konnte am vorigen Sonntag in den Vormittagstunden die Konstatierung der Tragfähigkeit durch den Stadtbauinspektor von Scholz erfolgen. Schon seit den frühen Vormittagstunden stand die dem Eisport huldbigende Jugend zu Hunderten mit Schlittschuhen in den Händen vor den Eingangsporten der einzelnen Schlittschuhbahnen und wartete mit Spannung und Ungeduld auf den Moment, in welchem die Nachricht von der Genehmigung zur Eröffnung des Eislaufs eintreffen würde, aber leider veripäetete sich die Nachricht infolge momentaner Abwesenheit des Polizeipräsidenten bis in die Nachmittagstunden.

Vom Christmarkt. Der Abbruch der Buden resp. Hallen wird aufs eifrigste betrieben, da derselbe bis zum 30. d. Mts. erfolgt sein muß. Sämtliche Verkaufsstellen waren dieses Jahr vermietet und viele Anmeldungen mußten zurückgewiesen werden. Der Umsatz in Spielwaren, Zuckerwaren, Pfefferkuchen kann bedeutend genannt werden. In Wollwaren, Filzschuhen und Pelzjachen war das Geschäft infolge der ungünstigen Witterung unbedeutend.

Die armen Kapitalisten. Ueber den Stand der hiesigen Aktiengesellschaft Waggonfabrik Geb. Hoffmann & Comp. schreibt uns ein Freund unseres Blattes im Interesse der Arbeiter in genannter Fabrik folgendes, was er aus verschiedenen handelspolitischen Zeitungen entnommen: Die Waggonfabrik hatte im laufenden Jahre vollauf Beschäftigung. Die im Jahre 1891 übernommenen Aufträge haben einen Wert von 4 1/2 Millionen Mark. Ein Teil der Arbeit hat sich

seiner Vollenbung und schon liegen viel neue Aufträge vor, so daß zu erwarten steht, daß die Werkstätten der Aktiengesellschaft sehr reichliche Beschäftigung finden werden und daß dementsprechend der Umsatz im künftigen Jahre sehr günstige Resultate erzielen dürfte. Die innere Lage der Gesellschaft ist eine durchaus gesunde; abgesehen von einer festen Hypothekenschuld hat dieselbe keinerlei Verbindlichkeiten. Das Aktienkapital, mit welchem die Gesellschaft arbeitet, beträgt nur 1,125,000 Mark. In den beiden letzten Jahren sind reichliche Abschreibungen auf Grundbesitz, sowie auf das Maschinen- und Werkzeugkonto vorgenommen worden. Der Grundbesitz einschließlich der Wohn- und Fabrikgebäude stand am 1. Januar 1891 mit 1,015,000 Mark zu Buch, repräsentirt jedoch einen viel höheren Wert. Die Maschinen und Werkzeuge werden jährlich ergänzt. Das Konto dafür war am 1. Januar 1890 mit 90,000 Mark belastet und ist im Jahre 1891 auf 45,000 Mark herabgesetzt worden. Der Reservefonds hat bereits die gesetzliche Höhe von 10 pSt. des Aktienkapitals erreicht. Die Dividende im vorigen Jahre betrug 14 pSt. Für das laufende Jahr dürfte dieselbe ebenfalls hoch sein. Wenn die Gesellschaft in so günstiger Lage sich befindet, so dürfte doch wol zu erwarten sein, daß auch für die baselbst beschäftigten Arbeiter einige Brosamen abfallen werden.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden vom 24. bis 27. d. Mts. 106 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: einem Kaufmann auf der Gelhornstraße 40 Meter blaurot-karritter Kleiderstoff. — Abhanden kamen: einer Schuhmachersfrau auf der Neue Oberstraße ein Portemonnaie mit 15 Mk., einer Dame auf der Schießwenderstraße ein Granatenarmband, einem Dienstmädchen auf der Karuthstraße ein mit Krimmer besetzter Mantel, einer Dame auf der Gartenstraße eine silberne Uhrkette. — Gefunden wurde: eine Peitsche. Breslauer Marktpreise v. 24. Dezember per 100 Kilogr.

	gute	mittlere	geringe	Waare		
	höchst niedr.	M.	höchst niedr.	M.	höchst niedr.	M.
Weizen, weißer	24,—	23,70	22,90	22,40	21,—	20,—
Weizen, gelber	23,90	23,60	22,90	22,40	21,—	20,—
Roggen	23,80	23,40	22,70	22,40	21,40	21,10
Gerste	18,20	17,70	16,70	16,30	15,20	14,90
Hafer	15,60	15,10	14,80	14,30	13,80	13,30
Erbsen	21,—	20,30	19,50	19,—	18,—	17,—

Heu (neues) 2,60—2,80 Mk. pro 50 Kilogramm.
Roggenstroh 25,00—28,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Gerechtes.

Brieg. Strafkammer. Beleidigung eines Bürgermeisters. Am 18. d. Mts. stand der Haushälter Gottlieb Sch. zu Wansin vor der hiesigen Strafkammer unter der Anklage, den Bürgermeister Langer, jetzt in Wünschelburg, in den Jahren 1890 und 1891 beleidigt zu haben. Der Anklagebeschluß zählt folgende vier Fälle auf: 1) der Bürgermeister Langer bestimme die Nachwächter, in der gegen den Amtsgerichtssekretär Weidlich wegen Sittlichkeitsverbrechen schwebenden Untersuchungssache die Unwahrheit zu sagen; 2) er habe dem Nachwächter Böhm eine Polizeistrafe von 3 Mark deshalb geschenkt, damit er über die vorerwähnte Angelegenheit nicht rede; 3) er habe sich durch Entnahme von Geldern aus der städtischen Kasse strafbarer Handlungen schuldig gemacht und 4) ein großes Schimpfwort, welches der Angeklagte gegen den Bürgermeister gebraucht habe. Die Verhandlung, zu der 19 Zeugen geladen waren und der eine Anzahl Wansener bewohnten, fand teils öffentlich, teils nichtöffentlich statt. Nach dem öffentlich verkündeten Urteil ist der vom Angeklagten angetretene Beweis der Wahrheit mißlungen. Die Zustände in Wansin in den genannten beiden Jahren boten sämtlichen Volksklassen Stoff zu kritischen Erörterungen. Der Angeklagte, dessen Bildungsgrad ein niedriger ist, hat hierbei die Grenzen des Erlaubten in einer Weise überschritten, daß von einem Schutz aus § 193 R.-Str.-B. (Wahrung berechtigter Interessen) abgesehen werden mußte. Die Strafe wurde auf 100 Mark ev. 20 Tage Gefängnis bemessen; dem Beleidigten wurde das Recht der Urteilspublication zugesprochen.

Breslau, 28. Dezember. Ein unehrlicher Bureauvorsteher. Im Bureau eines hiesigen Rechtsanwalts war der frühere Schreiber Theodor K. als Vorsteher tätig, wurde aber aus dieser Stellung entlassen, als der Rechtsanwalt die Entdeckung gemacht hatte, daß K. sein Amt in vielen Fällen unredlich verwaltete. Heute stand derselbe unter der Anschuldigung der Unterschlagung und Untreue in 12 Fällen und der Urkundenfälschung in 10 Fällen vor der II. Strafkammer. Er hat verschiedene Anträge von zusammen mehr als 400 Mark von den Mandanten des Rechts-

anwalts teils als Gebühren, teils als Vorbehalte im Empfang genommen, hierauf ordnungsmäßige Quittungen geleistet, die Kosten aber weder in der Kasse, noch im Kassabuche notirt. Bei den gleichzeitig zur Überführung stehenden Urkundenfälschungen handelte es sich um Verfügungen, welche K. unberechtigt abgefaßt und mit dem Namen des Rechtsanwalts unterzeichnet hatte. Staatsanwalt und Gerichtshof gingen von der Ansicht aus, daß der vom Angeklagten geübte Mißbrauch seiner Vertrauensstellung hohe Strafe verdiene; das Urteil lautete daher auf 1 Jahr Gefängnis und 2 Jahre Ehrverlust, auch wurde bei der Höhe der erkannten Strafe die sofortige Festnahme desselben verfügt.

Schlesien.

Freiburg. In der Nacht von Sonnabend zu Sonntag früh um 2 3/4 Uhr, wurde von Seiten der freiwilligen Feuerwehr ein Landfeuer alarmirt. Im nahen Polnisch stand die Scheuer des Gutsbesizers Scholz mit vielen Getreidevorräten in heller Flamme. Zu erwähnen ist noch, daß die Freiburger freiwillige Feuerwehr wieder sehr schnell, ungefähr um 3 1/2 Uhr an der Brandstätte erschien. Das Feuer von der Höhe der Scheuer, der bei Scholz im Dienste stand, aus Nähe vorfänglich schon Abends angelegt haben. Die Verhaftung ist bereits erfolgt.

Beiskretscham, 28. Dezember. Ein schreckliches Unglück hat sich heute Nachmittag vor unserer Stadt ereignet. Der Händler Rowalski, der eben eine Feldarbeit beendet hatte, lud den von der Jagd heimkehrenden Kaufmann Klemens ein, auf seinen Wagen zu steigen, um bequemer nach Hause zu gelangen. Während Klemens, die geladene Büchse auf dem Rücken, das Gefährt bestieg, entlud sich die Büchse und Rowalski brach, in die harte Brustseite getroffen, zusammen. Der tödlich Verletzte war binnen wenigen Minuten verchieden.

Neurode. Vor dem Amtsgericht Neurode erschienen am letzten Dienstag die Genossen August Kühn aus Langenbielau und Anton Toll aus Hausdorf. Beide hatten gegen ein Strafmandat Einspruch erhoben. Einige Paragraphen der Gewerbeordnung sollten verletzt sein. Die Uebertretung soll darin bestehen, daß Kühn an Toll eine Anzahl Flugblätter übergeben hat, mit der Weisung, Toll solle dieselben weiter verbreiten. Bei Eintritt in die Verhandlung bestritt Kühn die Kompetenz des Gerichtshofes. Insofern wurde vom Gerichtshofe beschlossen, die Sache dennoch zu verhandeln. Man tritt in die Verhandlung ein und Kühn bestritt, sich einer Verletzung der Gewerbeordnung schuldig gemacht zu haben. „Er brauche keine Legitimationskarte, um Flugblätter zu versenden, ebensowenig habe Toll sich eines Vergehens schuldig gemacht. Toll habe die Flugblätter nur in nicht öffentlichen Räumen verbreitet.“ Das Flugblatt wird verlesen. Sämtliche geladenen Zeugen sagen aus, daß die Verbreitung eine nicht öffentliche war. Bürgermeister Majorke vertritt die Anklage, er hielt dieselbe in allen Punkten aufrecht. Die Zeitung sei eine Ware und folgedessen müsse derjenige, der eine Zeitung verreibt, eine Legitimationskarte haben. Der Angeklagte Toll sei als Reisender anzusehen. In längeren Ausführungen wendet sich Kühn gegen diese Ansichten. Zum Schluß beantragt Kühn seine Straffreiheit, sowie die Ersetzung der notwendigen Unkosten, außerdem noch die Herausgabe der beschlagnahmten Flugblätter. Toll schließt sich Kühn an. Der Gerichtshof sprach die Angeklagten frei. Die Herausgabe der Flugblätter wurde ebenfalls beschlossen. Die Erstattung der notwendigen Auslagen wurde abgelehnt, da es sich jeder ordentliche Bürger gefallen lassen müßte, vor den Richter zitiert zu werden.

Natibor. Wegen Majestätsbeleidigung wurde von der Strafkammer der 31jährige Bauernsohn Johann K. aus Pohnitz, Kreis Leobschütz, zu einer Gefängnisstrafe von 6 Monaten verurteilt.

Ordnungsliebende Spitzbuben. Ein Hausbesitzer machte eines Morgens in der vorigen Woche die traurige Wahrnehmung, daß Diebe seinem unverwahrten Geflügelstalle einen Besuch abgestattet und denselben vollständig ausgeräumt hatten. Um den Hausbesitzer an die nötige Ordnung in seinem Hauswesen zu gemahnen, hatten die Geflügeliebe nach ihrem Besuch im Stalle letzteren mit einem guten Schloße wol verschlossen.

Zabrze, 26. Dezember. Ein Wolläter hat an hiesige Arme eine größere Quantität Kohlen verteilen lassen. — Oft genug wurde bereits auf den großen Uebelstand hingewiesen, daß sich der Seanziehbahnhof inmitten des Dries, an einer Stelle, die nachweislich den größten Verkehr aufzuweisen hat, befindet. Während bisher der Kalamität für die Fußgänger wenigstens einigermaßen dadurch abgeholfen war, daß dieselben, während die Barriere geschlossen ist, über die vorhandene Brücke gehen konnten, ist gegenwärtig mit

Das nicht möglich, da die sehr mochte Waende einer Auflockerung unterzogen wird. Warum man diese Arbeit gerade zur Wint.zeit vornimmt, ist nicht recht zu verstehen.

Waldburg. Das an dem Grabenunglück auf der Friedenshoffnungsgrube in Nieder-Hermendorf die Bergleute, welche ihren Tod dabei gefunden haben, die Schuld tragen, das zu erfahren waren wir am Mittwoch durch die hiesigen Blätter in der Lage. Und das es dann so sein muß, zeigt schon, daß diese Zeitungen „wahrheitsliebende“ und „Ordnungs-Blätter“ sind und die Berichte von kompetenter Seite sein sollen. Vornehmlich der besondere Artikel des Waldburger Wurfblättchens, genannt „Hausfreund“, — in welchem übrigens Eingangs unserem „Noten Onom“ auch eine ausgewischt wird, — leistet sich u. A. folgende Zeilen:

„Ueher die Veranlassung der Explosion lassen sich nur Vermutungen hegen. Höchst wahrscheinlich ist die Explosion auf eine unvorsichtige Behandlung der Sicherheitslampe durch den vor Ort der Strecke 2 angelegten Hauer zurückzuführen. Auch muß in der Zuführung frischer Wetter vor die Dertter der Grundstrecke und der Strecke 2 durch den bei dem Unglück gleichfalls ums Leben gekommenen Ventilator, der die beiden nach die genannten Dertter blasenden Ventilatoren zu bedienen hatte, nachlässig verfahren worden sein. Denn, da bei den Befahrungen die Entwidlung schlagender Wetter vor den erwähnten Derttern zwar stetig, dabei aber auch so geringfügig gefunden worden ist, daß im Laufe einer Viertelstunde kaum ein halbes Volumenprozent Schlagwetter mit der Bielerlampe festzustellen war, und ein explosibles Luftgemisch mindestens 6 2/3 Prozent Schlagwetter enthalten muß, so muß die Ventilation längere Zeit unterbrochen gewesen sein, damit sich solche Schlagwettermengen ansammeln konnten. — Durch die Aussage des in der Nachschicht vor der Explosion vor Ort der Strecke 2 beschäftigt gewesenen Hauers ist festgestellt worden, daß von seiner Ausfahrt an — etwa gegen 6 Uhr Vormittags — bis zur Zeit der Explosion — nach 7 1/4 Uhr Vormittags — nicht die geringste Arbeit in der Strecke 2 verrichtet worden ist. Die Ablösung des Nachschichters durch den Frühschicht hat dabei noch in der Strecke 2 an den am letzten Ueberhauen stehenden Arbeitslasten stattgefunden. Hiernach muß angenommen werden, daß der in Strecke 2 angelegte Hauer und der Ventilator, zusammen mit einem Schlehauer und Schleppez, welche auch an dem öfters erwähnten Ueberhauen ihren Tod gefunden haben, sich von Beginn der Schicht an bis kurze Zeit vor der Explosion — also 1 1/4 Stunde — statt zu arbeiten, unterhalten haben. In dieser Zeit sammelten sich der unterbrochenen Ventilation wegen die leichten Schlagwetter unter der Firne an und bildeten mit der Luft ein explosibles Gemisch. Als dann der in Strecke 2 angelegte Hauer vor Ort ging und als erste Arbeit eine Kappe auf die schon in der Nachschicht gesetzten Stempel auflegen wollte und zu diesem Zwecke sich die Firne mit seiner Sicherheitslampe beleuchtete, kam er mit der Lampe in das explosive Schlagwettergemisch. Die Benzolflamme dieser Lampe, welche durch die brennbaren Schlagwetter vergrößert gewesen sein und in der Nähe der ausblasenden Luttentour gebrannt haben mag, wurde höchst wahrscheinlich durch den mittlern des zu dieser Zeit endlich in Bewegung gesetzten Ventilators von Ort geworfenes starken Luftstrom durch das Drahtnetz hindurchgeblasen, wodurch das Schlagwettergemisch zur Entzündung gebracht wurde. — Für die Richtigkeit dieser Annahme spricht die unverfehrt aufgefundenene Lampe des vor Ort der Strecke 2 beschäftigt gewesenen Hauer. Hätte ein Durchglühen des Drahtzylinders stattgefunden, so hätten deren Folgen wahrgenommen werden müssen. — Bei einiger Aufmerksamkeit und bei Befolgung der bestehenden Vorschriften, bei Beginn der Arbeit zunächst das Ort mit klein gemachten Flammen auf Schlagwetter zu untersuchen, hätte diese in ihren Folgen schreckliche Explosion vermieden werden können. Dennoch muß diese Explosion als eine Folge großer Pflichtvergessenheit und Unachtsamkeit der zur Zeit der Explosion in der Grundstrecke und Strecke 2 beschäftigt gewesenen Bergleute bezeichnet werden. Die besten Vorschriften und Vorkehrungen der Grabenverwaltung sind solcher Vernachlässigung einiger Bergleute gegenüber gänzlich wirkungslos und kann demnach unter solchen Umständen die Wiederkehr einer gleich schrecklichen Explosion leider nicht als ausgeschlossen hingestellt werden. Nur strengste Pflicht und größte Beobachtung der bestehenden Vorschriften können ein ähnliches Unglück verhüten. Die Untersuchung hat dann noch ergeben, daß außer den

in der Grundstrecke und Strecke 2 zur Zeit der Explosion gewesenen Bergleuten noch 4 in dem Felde des Bramberges III angelegte Bergleute zur Zeit der Explosion ihren Arbeitsort noch nicht erreicht hatten. Dieselben haben sich mit einem von den Geretteten bis nach 7 Uhr in der Strecke 7 unterhalten. Wären diese Bergleute vor ihren Arbeitsorten gewesen, so wäre es ihnen, da ihre Arbeitsorte genügend weit vom Explosionsherde ablagen, gewiß möglich gewesen, sich zu retten. So mußten sie ihre Pflichtvergessenheit mit dem Tode büßen. — Bergleute, beherzigt diese Mahnung, getreuer in Erfüllung Eurer Pflicht zu sein.“

Man merkt nur zu gut, wo die Eingangs erwähnten „Vermutungen“ hinauslaufen sollen: Ein phantastischer Bergmann (wol Beamter?) hat seinem Gehankengänge eine Kugel angelegt, und aus einem solchen Gemisch von Vermutungen und zweifelhaften Beweisen der Untersuchung werden jetzt den verstorbenen Bergleuten die größten Pflichtvergessenheiten zur Last gelegt. Freilich ist das ja auch sehr leicht; können sich doch die Betreffenden nicht von dem Verdacht reinigen und rechtfertigen, denn sie sind tot! Andernfalls kann man ja auch nicht erwarten, daß die Verwaltung sich selbst anklagt und kumbiebt, nein, die Verunglückten haben keine Schuld; der schuldige Teil sind wir nur allein; wir haben das und das nicht richtig angeordnet und dies und jenes ganz unterlassen. — Ehe nicht das kapitalistische System, das nur auf Gewinn um jeden Preis sein Augenmerk richtet, über den Haufen geworfen sein wird, wird es nie anders werden. Das die Ansicht von

Stenzig. Kleine Ursachen — große Wirkungen. Zwei Silberhändler von auswärts übten vorgestern an der Bahn im Wartesaal ihr Gewerbe aus. Sie waren hierbei in Streit geraten und verursachten einen solchen Lärm, daß der anwesende Polizeibeamte sich veranlaßt sah, einzuschreiten, und bei dieser Gelegenheit die Herren auch nach ihrem Hausresp. Gewerbeschein fragte. Einer der Weiden hatte keine Papiere, der andere hatte zwar ein Ausweisungspapier bei sich, das sich indeß als gefälscht erwies. Als der Beamte das gefälschte Papier an sich nahm, trat ein früherer Bahnbeamter hinzu, der den Beamten gröblich beleidigte. Da die Hausritzer sich auch nicht beruhigten, sah sich der Beamte genötigt, das Trifolium zu verhaften. Während die Hausritzer sich nun fügten, leistete der frühere Eisenbahnbeamte energigen Widerstand. Ein Nachspiel vor dem Gericht ist unausbleiblich.

— Die Geschichte von der Wurst. Fleischermeister A. von hier hatte sich bei dem Fleischermeister F. eine stattliche Weihnachtswurst bestellt. Es sollte eine Ueberraschung für seine bessere Hälfte werden, er hatte deshalb dem Fleischermeister den Auftrag erteilt, die Wurst für ihn bei einem ihm befreundeten Restaurateur abzuliefern. Dies geschah auch. Die Wurst sah so sehr appetitlich aus und lachte den Restaurateur derartig an, daß er der Versuchung nicht widerstehen konnte, dieselbe anzuschneiden und zu kosten. Da gerade mehrere gute Gäste anwesend waren, mußten diese auch mitkosten, und es dauerte gar nicht lange, so war die ganze Wurst zu Ende gefressen. Das war nach der Meinung des Wirts kein großes Unglück, der Fleischer konnte ja eine neue Wurst anfertigen und er brauchte weiter nichts zu tun, als die verzehrte Wurst zu bezahlen. Er hatte aber die Rechnung ohne Herrn F. gemacht. Dieser kam gerade hinzu, als die letzten Reste der Wurst vertilgt wurden. Nicht besonders von dem, was er sah, erbaut, stellte er den Restaurateur zur Rede, welcher mit freundslichem Gesichte erklärte, er sei gern bereit, die Wurst zu bezahlen. Der Fleischer verlangte jetzt einen Preis für die Weihnachtswurst, für welchen man sonst eine Anzahl solcher Würste hätte kaufen können. Sollte sich der Restaurateur nicht der Unannehmlichkeit ausgesetzt sehen, wegen der Wurst vor Gericht zu erscheinen, so mußte er wol oder übel den verlangten Preis erlegen. Er hatte sich aber vorgenommen, in Zukunft weniger genäsigig zu sein.

Reife. Trotz häufiger Befragungen können die Hausbesitzer sich immer noch nicht daran gewöhnen, der Polizeiverordnung, betreffend die Beleuchtung des Stiegs und der Treppen, nachzukommen: infolge einer derartigen Unterlassung stürzte am 20. d. M. eine auf der Däpferstraße wohnende Frau die Treppe herunter und verrenkte sich den einen Arm. Die Hausbesitzer überlegen nicht, daß sie in solchen Fällen regreppflichtig bleiben.

— Ein lebenswürdiges Ehepaar. Nachmittags erschien die Ehefrau in trübem Zustande mit einer Anzeige gegen ein anderes Frauenzimmer auf dem Polizeiamt und benahm sich hierbei so, daß sie hinausgewiesen werden mußte. Kurz darauf mußte der Ehemann wegen Aufregung auf dem Stiege verhaftet werden. Hierbei widerlegte er sich der-

artig, daß er mit Hilfe von Zivilpersonen nach dem Polizeiarrest getragen werden mußte, wobei er einem derselben den Kopf von oben bis unten gerich, einen andern mit dem Fuß derartig in das Gesicht trat, daß dasselbe sofort die anschwell.

— Von der hiesigen Polizei wurde ein Kolporteur aus Berlin zur Verantwortung gezogen, welcher sich nicht nur selbst „apostolische Hauslegen“ abzuliegen bemühte, ohne im Besiz eines Wandergewerbescheins zu sein, sondern auch Leute von hier mit diesem Geschäft betraute. Wie man hört, soll derselbe von einem zur Verbreitung zusammengetretenen Konsortium beauftragt sein.

— Der Mantel der christlichen Liebe scheint über die bekannten schmutzigen Vorgänge gebreitet zu sein; es verlaudet nichts mehr davon und die Weihnachtspause läßt auch in der Unternehmung gegen den vermeintlichen Gattenmörder Barthel, der wolverwahrt seiner verdienten Strafe entgegensteht, eine zeitweilige Unterbrechung eintreten. Der Neuweltmarkt ist also ebenso spärlich besahren, wie der Weihnachtsmarkt besucht war.

— **Amtsvorsteher und Rentmeister.** Ein allzu freundschaftliches Verhältnis scheint zwischen den Herren Amtsvorsteher und Oberförster Schmidt und Rentmeister Nepilly, beide in der gräflich-staufischen Güterverwaltung zu Weichau, Kreis Neisse, beschäftigt, trotz ihres kollegialen Verhältnisses nicht gerade zu herrschen. Eines Tages im August d. J. kündigte Herr Nepilly einem Knechte und gab ihm eine Bescheinigung, daß er sich am 1. Oktober anderweitig vermieten könne. Mit diesem Scheine ging der Knecht zum Amtsvorsteher, um dasselbst sein Dienstbuch zu holen. Dieser besah sich den Entlassungsschein, meinte, derselbe sei, weil nicht unterstempelt, nicht gültig, und schickte den Knecht unverrichteter Sache wieder zu seinem „Herrn“. Als letzterer hörte, daß der Schein nicht richtig sein sollte, fragte er den Knecht, wer das behauptet habe. Auf die Entgegnung, „der Herr Amtsvorsteher“ äußerte Herr Nepilly: „Das muß ein dummer Kerl gewesen sein“ und fragte dann den Knecht weiter: „Welcher Amtsvorsteher?“ und dieser erwiderte: „Der Herr Oberförster.“ Letzterem kam diese Neußerung Nepillys zu Ohren und er stellte daraufhin gegen diesen Antrag wegen öffentlicher Beleidigung. In dem heutigen Verhandlungstermine behauptete der Rentmeister, er hätte die inkriminierte Neußerung zu dem Knecht getan, ehe er diesen nach dem Amtsvorsteher gefragt. Nach seiner Schilderung hätte der Knecht zu ihm gesagt: „Der Entlassungsschein sei nicht gültig“; darauf Nepilly: „Welcher dumme Kerl hat das gesagt?“ Auf die Entgegnung des Knechtes: „Der Herr Amtsvorsteher,“ habe er weiter gesagt, „welcher Amtsvorsteher?“ und darauf die Antwort erhalten: „Der Herr Oberförster.“ Die beiden als Zeugen vernommenen Knechte wußten sich der Reihenfolge der Fragen und Antworten mit Bestimmtheit nicht mehr zu erinnern. Entgegen dem auf 30 Mark lautenden Antrage des Amtsanwalts erkannte das Gericht auf Freisprechung, weil der Sachverhalt nicht genügend aufgeklärt sei.

Posen.

Posen, 28. Dezember. Gasexplosion. Am Sonnabend Nachmittag gegen 4 Uhr fand in einem im Hause Grabenstraße Nr. 11 gelegenen Badezimmer eine Gasexplosion statt, wodurch 7 Fenster und 3 Türen zertrümmert bzw. beschädigt wurden. Die Wirtin, welche von anderen Hausbewohnern auf starken Gasgeruch im Hause aufmerksam gemacht worden war, hatte sich vom Flur aus in die Bedürfnisanstalt begeben, wo stets eine kleine Gasflamme brennt; von hier aus führt eine Tür unmittelbar in das Badezimmer. Als die Wirtin diese Tür geöffnet hatte, verspürte sie starken Gasgeruch, und unmittelbar darauf erfolgte die Explosion. Die Frau, welche besinnungslos aufgefunden wurde, hat im Gesicht erhebliche Brandwunden erlitten und befindet sich in ihrer Wohnung in ärztlicher Behandlung. Die Explosion ist dadurch erfolgt, daß das ausgeströmte Gas von der in der Bedürfnisanstalt brennenden Gasflamme entzündet wurde.

Posen, 27. Dezember. Das diesjährige Weihnachtsgeschäft kann nicht gerade als „schlecht“ bezeichnet werden, der Marktverkehr war ziemlich rege. Jedoch haben die meisten die Einkäufe möglichst eingeschränkt und nur das Notwendige beschafft, und die gewohnten „großen“ Weihnachtseinkäufe sind ausgeblieben. An beachtenswerten Momenten aus dem Weihnachtverkehr sei noch folgendes hervorgehoben. Die Zufuhr an Christbäumen übertraf an Umfang diejenige vieler Vorjahre. Der Selbstkostenpreis für ein Schied Christbäume stellte sich auf 30—36 Mark. Es wurde alles verkauft. Der Stimmmarkt bot viele und schöne Karpfen

F. J. Wiedersich,
Bäckerei
Soll gut, Mischbrot- und Weizenbrot, so wie besten
Kraut- und Roggenbrot zum billigen Preis.
Ich geben die besten Bäckwaren bis zum 1. Januar 1902
mit sehr billigen Preisen in Zahlung genommen.

Arbeiter! Genossen!
Auf Teilzahlung
Ich habe reguläre, sowie Herren- und Damen-Kleiderstoffe
zu 20 Mark (gewöhnlicher Preis in anderen Geschäften 36 Mark) unter
zweijähriger schriftlicher Garantie.
Gold- und Silberfachen, Möbel aller Art, Herren-Garderobe
sehr billig.
Karl Michalke,
Alteuhofstraße 39, parterre.
NB. Bestellungen bitte mir schriftlich zu übersenden, da ich den Tag
über stets geschäftlich von zu Hause abwesend bin.

Rohtabake!
Beste Qualitäten! Billigste Preise!
Seydel & Junghans,
Dorfstr. 20, (gegenüber Friedhof)
Berlin auch im Einzel.

Meines wertigen Kunden zur gefälligen Nachricht, daß ich mein
**Juwelen-, Uhren-, Gold-, Silber-,
Korallen- und Granatwaarenlager**
nach
Neue Taschenstrasse 7
verlegt habe, und bitte ich deshalb, mit dem bisher geschenkte
Kunden auch weiterhin beschaffen zu wollen. Ich sichere jedem streng
gehaltene bei billigen Preisen zu.
Jean Harnig,
Jeweller und Goldarbeiter.

Rohtabake
Ich habe die besten Qualitäten und besten Qualitäten, empfehle zu
billigen Preisen.
G. Titze, Breslau,
27. Büttnerstraße 27.

Großes Lager von
**Herren-, Damen- und Kinder-
Schuwaren.**
Selbstgefertigte Arbeit. Beste Qualitäten zu billigen
Preisen. Reparaturen nach Maß und Reparaturs
werden prompt ausgeführt.
E. Graebisch, Schuhmachermeister,
Hirschstrasse No. 9.

Offertiere allen Genossen billigt:
Vertrieb v. Laska, Marx, Bebel, Liebknecht, sowie allen bedeutenden
Männern der Sozialdemokratie. Ganzjährige in eigener Werkstatt und von
Herrschlicher Genehmigung.
Herunter empfehle gut regulierte Wand- und Tischregulatoren, Schlagwerk-
Regulatoren zu den billigsten Preisen, auch auf Bestellung. Bei Be-
stellungen in die Provinz Gebühre frei.
Ernst Stelzer, Schulstr. 14, part.

Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste erlaube ich mir ergebenst
Freunden und Genossen mein
Cigarren-Lager
empfehlende Erinnerung zu bringen.
Ferdinand Höhnisch,
Waldenburger I. Schl. Cocksstrasse Nr. 6, parterre links.
Der Versand von Cigarren aus der Bibliothek des Arbeiter-Bundes
wird jederzeit von mir besorgt werden.

Große Volksversammlung
Sonntag, 2. Januar 1902, nachmittags 2 1/2 Uhr,
im Saale des Herrn Hübner in Blumenau.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag. 2. Diskussion.
Referent: Herr Friedrich Wiegand aus Breslau.
Entree pro Person 10 Pf. Frauen sind besonders dazu eingeladen.
Der Einberufer: E. Großer.

Solidarität!
Gedulde! Das ist
die einzige sichere Waffe
gegen den Hunger und
die Armut. Wir sind
genötigt, unsere Kräfte
zu vereinen, um die
Gegenwartigkeit zu
überdauern.
Der Kampf um die
Existenz ist ein Kampf um
die Zukunft.

In folgenden Geschäften sind Güte mit Kontraktmarken zu haben:
Reinhold Lindner, Neue Laubstrasse 14. Paul Giffa, Kloster-
strasse. Carl Böhm, Weidenstrasse Nr. 28-34. Paul Gante, Friedrich-
Wilhelmstrasse Nr. 10. Gustav Kowal, Friedrich-Wilhelmstrasse Nr. 70.
Robert Schuppe, Mühlstrasse Nr. 35. Robert Seiner, Oberstrasse 8.
Edoal Weimel, Mathiasplatz Nr. 2. Gustav Richter, Gneisenauplatz 6.
H. Renzel, Gräbnerstrasse Nr. 6.
Von Seiten der Händler wird sehr oft der Ruiff angewendet, indem sie
sagen: Für diese Sorte Güte gibt es keine Marken.
Wir machen darauf aufmerksam, daß es Güte mit Marken in allen Prei-
slagen und Qualitäten gibt und die Kunde nur gemacht wird, um den Käufer
irre zu führen.
Indem wir die Genossen bitten, nur die von uns veröffentlichten Geschäfte
zu berücksichtigen, ist es auch hier nötig, sich zu überzeugen, daß die Marke
schon vorher im Gute steht.
Jedes Geschäft der Stadt beim Kauf ist wichtig. Alle Unregelmäßig-
keiten bitten wir an uns zu richten.
Die organisierten Arbeiter.
J. A. Richard Grunert, R. Grunertstrasse Nr. 11, I. Stg.

Genossen.
Oftmals jedem Partei-Genossen
vor dem Obmannen gute reelle
Cigarren,
Schid 6, 5, 4 Pf. 3 u. 4 zu 10 Pf.
Paul Götter,
Cigarrenmacher, Bülowstrasse 24.

A. Zwirner
Schuhmachermeister
Friedr.-Wilhelm
Straße 51
empfehle seine selbstgefertigten Schuh-
waren, sowie sein großes Lager
von Holz- und Strohwaren zu
billigsten Preisen.

Neujahrskarten
in reichster Auswahl empfehle
Max Conrad,
Buchbinderei
und Papierhandlung.
Paradies-Strasse No. 36.
Kaufung aller Buchbinderarbeiten
zu billigen Preisen.

**Roblen- und Holz-
Geschäft**
von
C. Wendhut,
Fendlerstrasse 100,
hält sich bestens empfohlen.
NB. Möbeltransport- u. Hand-
wagen zu verleihen.
Durch die „Volkswacht“ zu beziehen:
Bros. B., Die französische Revolution.
Brosch. Nr. 400. Gebund. Nr. 5, 50.
Such in 20 Bänden zu beziehen 20 Pf.
L. Lang, Die Darwin'sche Theorie.
Gebund. Nr. 200.

ein Gut
verkauft werden. Der Interessante
wird erucht, seine Kräfte in der
Expedition d. H. abzugeben.
Ein Schirm
ist im Saale des Seelthens
gebüchen. Näheres in der Expedition
der „Volkswacht“.

Danicke's Buchdruckerei
mit Schnellpressenbetrieb
Ohlauer-Strasse 47 - 48 Gasse
Leistungsfähig
für alle Arbeiten bei
billigsten Preisen

Adieu Feiertage!
Wiederum ein Fest entschunden!
Feiertage, Ihr wart schön!
Nobel aber war an allen
Orten ich auch anwesend!
Einig waren alle Mädchen
Bei dem Lange gang und gar,
Daß ich, Gottlieb, Wilhelm Müller
Von den Herrn der Schönste war!
Ja, mich hefte auch ein Knig
Billig, doch hochzeitig,
Den wir „Gedens Herandstufig“
Für das Weihnachtsfest gebüht!

Herren-Winter-Paletots von 10
Mark an, in, wie nach Maß ge-
fertigt, von 10 Mark an, Schwär-
ze mit Vellurine, Herren-Ged-
Kostüme von 10 Mark an, feine
Winter-Kostüme von 10 Mark an,
Kraut-Kostüme in Tuch u. Samt
garn von 20 Mark an, sehr gute
von 25 Mark an, Herren-Jack-
en von 5 Mark an, Winter-
Kostüme mit Futter von 8 Mark an,
Schlafhosen von 3 Mark an, Herren-
Kostüme von 3 Mark an, gute
Winter-Kostüme von 5 Mark an,
Hosen mit Westen v. 6 Mark an,
moderne v. 8 Mark an, Herren-
Winter-Paletots mit Besatz von
3 Mark an, Kostüme für i. Winter
von 2, 50 Mark an, Herren-Kostü-
me und Kostüme.

Die Störbe-Kostüme
preiswürdig fertig, nach Maß
ohne Preis-Erhöhung.
Versandt nur unter
Anlass herbeigeführt ist. Ist
in

„Goldene 74“
1. Etage, Ohlauerstr. 74, I. Etage.

Ein freundl. Logis b. J. Kühn,
Meffergasse 30-III, Seitenhand recht.
Am 2. Feiertag ist im Saale des
Seelthens

ein Gut
verkauft werden. Der Interessante
wird erucht, seine Kräfte in der
Expedition d. H. abzugeben.
Ein Schirm
ist im Saale des Seelthens
gebüchen. Näheres in der Expedition
der „Volkswacht“.

Danicke's Buchdruckerei
mit Schnellpressenbetrieb
Ohlauer-Strasse 47 - 48 Gasse
Leistungsfähig
für alle Arbeiten bei
billigsten Preisen

Als Weihnachtsgeschenk
empfehle ich
Goldene Damen-
Schlüssel-Uhren,
15 Mark an,
Goldene Damen-
Kamml-Uhren,
24 Mark an,
Alle silberne
Schlüssel-Uhren,
6 Mark an,
Schlag-Regulator,
90 Sim. lang, 15 Mark an,
Sch-Regulator,
90 Sim. lang, 12 Mark an,
Reise-Waucher 5 Mark,
sowie alle Arten
Wand-Uhren
empfehle zu billigen Preisen unter
zweijähriger Garantie.
Großes Lager von
Gold- und Silber-Sagen,
Ringen, Medaillons, Gravuren,
Kreuz, goldene Traringe
von 6 Mark an u. s. w.
Auch werden alle Uhren, Gold- u.
Silberfachen gekauft und selbige
mit in Zahlung genommen.
Wiederverkäufer hohen Rabatt.
Josef Klein,
Bayerstraße 18.

Den Parteigenossen empfehle ich zur Anschaffung
neue **Permanente-Schreibgeräte**
aus
Gen. Raffale's Nadeln und Stiften
in 40-50 Stücken 2 8 Stücken zum Preise von 80 Pf. pro Dtz.
Der Auftrag des Vorstandes der Sozialdemokratischen
Partei Deutschlands
von Edward Bernstein, London.
Gebrauchsgewöhnlich
Danzig bei „Vorwärts“ Berliner Volksblatt in B. in SW.